Der Stern

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Zwei Dinge sind, die über des Menschen Herz neue sonderbare Macht gewinnen am Abend seiner Tage: – die Religion und das Vaterland. – Karl Jul. Weber.

Nr. 11	1. Juni 1938	70. Jahrgang



Das deutsche Kriegerdenkmal in der Salzseestadt, Utah.

„Wer aus seiner Heimat scheidet, ist sich selten bewußt, was er alles aufgibt; er merkt es vielleicht erst dann, wenn die Erinnerung daran eine Freude seines spätern Lebens wird . . .“ „Erst im Auslande lernt man den Reiz des Heimatdialekts genießen, erst in der Fremde erkennt man, was das Vaterland ist.“

Gustav Freytag, Soll und Haben.

Das deutsche Kriegerdenkmal in der Salzseestadt.

Am 30. Mai 1938 jährte sich der Tag zum fünften Male, an dem in der Salzseestadt im nordamerikanischen Staate Utah das von den dortigen deutschen „Mormonen" errichtete Kriegerdenkmal enthüllt wurde. Es wurde gestiftet zum Andenken und zu Ehren der 21 deutschen Männer, die während des Weltkrieges im Kriegsgefangenenlager im Fort Douglas, einem in der Nähe der Salzseestadt liegenden Truppenplatz, gestorben waren. Die im Fort Douglas untergebrachten über 2000 Kriegsgefangenen setzten sich aus den Bemannungen der deutschen Kreuzer „Camoran" und „Geyer" zusammen, sowie aus internierten deutschen Staatsangehörigen. Die beiden Kreuzer befanden sich im Stillen Ozean als die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten und die Mannschaften mußten sich nach heldenhafter Verteidigung ergeben. Denjenigen von ihnen, die fern der Heimat gestorben sind, wurde mit diesem Monument ein Ehrenmal gesetzt, das ihre Namen der Nachwelt erhalten soll:

Felix Behr	Erich Laevemann	Arthur Rübe
Frank Benes	Emil Laschke	Georg Schmidt
Karl G. W. Blaase	Max Leopold	Walter Topff
Joseph Fuckola	Stanislaus Lewitski	Frank Stadler
Hermann German	Hermann Lieder	Adolf Wachenhusen
Friedrich O. Hanf	Karl Morth	Roko Zilko
Maximilian Kampmann	Walter Piezarek	Henry L. Zinnel

Die Gräber dieser Männer, deren Angehörige keine Möglichkeit haben, die letzte Ruhestätte ihrer Lieben zu schmücken, werden nun seit Jahren von deutschen Mitgliedern der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Salzseestadt liebevoll betreut. Alljährlich am amerikanischen Gräberschmückungstag — 30. Mai — findet dort eine Gedenkfeier mit Kranzniederlegung statt, wie unser Bild es zeigt. Natürlich pilgern auch zu andern Zeiten viele unsrer Landsleute nach dem stillen Friedhof hinaus, um die Erinnerung an die dort ruhenden Volksgenossen und Kameraden wachzuhalten.

Der Gedanke, ein solches Denkmal zu schaffen, ging von den deutschen Mitgliedern der Mormonenkirche in Utah aus. Entwurf und Ausführung stammen von Bildhauer Arno A. Steinicke, der seine Aufgabe glänzend gelöst hat. Ein Kriegerdenkmalsausschuß, geleitet von Fred C. Wolters, Joseph Weidner, Arno A. Steinicke und Dr. L. H. O. Stobbe, befaßte sich mit den Einzelheiten der Durchführung dieses Planes, der von der Mormonenkirche selbst kräftig gefördert wurde. An der Spitze der Zeichnungsliste stand die Kirche mit einem namhaften Betrag und der Erste Stellvertreter des Vorstehers der Kirche, Präsident Anthony W. Ivins, sprach bei der Enthüllung das Einweihungsgebet. Trotz der schweren Wirtschaftskrise, unter der damals auch die Deutschen in Utah sehr zu leiden hatten — es war in den Jahren 1932/33 —, wurden die nicht unbedeutenden Mittel bald zusammengebracht und am 30. Mai 1933 konnte das Denkmal enthüllt werden. Es war eine große, eindrucksvolle Feier, an der auch der Englisch sprechende Teil der Stadtbevölkerung lebhaften Anteil nahm. Die amerikanische Regierung war offiziell vertreten, Abordnungen der amerikanischen und deutschen Frontkämpferverbände waren erschienen, ein amerikanisches Armeeflugzeug warf Blumen über den Gräbern ab, Militärkapellen wirkten mit, Ex-Gouverneur Charles R. Mabey und Bürgermeister Clarence Neslen, zwei alte gute Freunde des deutschen Volkes, die von 1900—1904

als Missionare der Kirche in Deutschland gearbeitet hatten, hielten Ansprachen, worin sie ihre Wertschätzung und Sympathie für das Deutschtum und die deutsche Kultur zum Ausdruck brachten, Botschafter Dr. Hans Luther hatte als seinen Stellvertreter den Militärattaché bei der deutschen Botschaft in Washington, Generalmajor von Böttcher, zur Feier entsandt. Von welchem Geiste die ganze Veranstaltung getragen war, läßt das Schreiben erkennen, das Generalmajor von Böttcher nach seiner Rückkehr nach Washington an Bruder Wolters, den Vorsitzenden des Denkmalkomitees, richtete, und worin es u. a. hieß:

„Haben Sie herzlichen Dank für die freundliche Übersendung der Zeitungen, die für mich von großem Interesse waren. Mit größter Dankbarkeit gedenke ich der Stunden, die ich in Utah verleben durfte. Welch ein herrliches Werk haben Sie durch das eindrucksvolle Denkmal geschaffen, und wie große Verdienste haben Sie sich um die Erinnerung an die Toten, die dort im fernen Westen Amerikas ruhen, und um die deutsche Sache erworben! Besonders muß ich Ihnen noch für alle die Fürsorge danken, die Sie mir angedeihen ließen. Ich werde immer mit größter Dankbarkeit an den 30. Mai zurückdenken . . . Wollen Sie bitte die Güte haben, allen Herren, die ich in Salt Lake City zu treffen und kennenzulernen die Ehre hatte, meine allerherzlichsten Grüße und meinen Dank für die freundliche Aufnahme, die ich in Salt Lake City gefunden habe, zu übermitteln.“

Der Schöpfer des Denkmals: Bildhauer Arno A. Steinicke

wurde vor etwa 45 Jahren in Aken an der Elbe (bei Magdeburg) geboren, wo er auch aufwuchs und seine erste Ausbildung erhielt. Später studierte er in Dessau, Weimar und München die edle Bildhauerkunst. Zu Beginn des Weltkrieges trat er als Freiwilliger in die Armee ein, wurde dreimal verwundet, gefangengenommen, entkam wieder und diente bis zum bittern Ende des Völkerringens. 1916 wurde er zum Offizier befördert und 1920 als Oberleutnant aus dem Heeresdienst entlassen. Vom Ende des Krieges bis zu seiner Entlassung war er im Grenzschutz Ost tätig, wo er noch manche gefahrvolle Stunde erlebte. Er ist Inhaber des Eisernen Kreuzes I. Klasse und zehn weiterer Kriegsauszeichnungen. Im Jahre 1928 schloß er sich in Deutschland der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage an und wanderte nach Utah aus, wo er sich seither seiner schönen Kunst gewidmet hat. Die Kirche, die sein hervorragendes Können bald erkannte, hat ihm eine Reihe größerer Aufträge, besonders zur künstlerischen Ausgestaltung der vier Tempel in Utah, erteilt, die er in meisterhafter Weise ausführte.

Der Gedanke dieses Kriegerdenkmals und die ganze Art seiner Durchführung ist nicht nur ein beredtes Zeugnis dafür, mit welch unwandelbarer Treue die deutschen „Mormonen“ im fernen Westen Amerikas an ihrem Volkstum festhalten, sondern auch für den Geist, der diese Kirche beseelt: sie ist bestrebt, die Quellen der Kraft und der Freude, die in der bewußten Pflege volksverbundener Heimatliebe liegen, zu erhalten und zu stärken, ihre Mitglieder zu bessern Bürgern, zu treuern, leistungsfähigern Gliedern der Volksgemeinschaft und verständnisvollern Mitarbeitern an ihren großen Aufgaben zu machen; sie anerkennt die Wahrheit des tiefen Ausspruches Theodor Storms: „Kein Mann gedeihet ohne Vaterland“, und möchte, daß man auf ein jedes ihrer Mitglieder das Dichterwort anwenden könnte:

„Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du!“

Gedanken über die soziale Botschaft des Buches Mormon.

Von Jean Wunderlich.

Als der jüngere Alma seine Missionsarbeit unter den Zoramiten begann (vgl. Alma, Kap. 31 und 32), fand er, daß sie nicht nur die Religion der Nephiten bis zur Unkenntlichkeit entstellt, sondern auch „ihren Sinn auf Gold und Silber und allerlei schöne Dinge gesetzt hatten". (Alma 31 : 24.) Wohl hatten sie eine beachtenswerte äußerliche Zivilisation aufgebaut und ihrer viele erfreuten sich eines beträchtlichen Wohlstandes, es gab jedoch eine nicht weniger zahlreiche Klasse von armen Leuten unter ihnen, die wegen ihres niedrigen Standes auf viele Vorrechte verzichten mußte, welche die Reichen ausschließlich für sich beanspruchten. Wie es in solchen Gemeinwesen oft der Fall ist, blieb ihnen der Genuß grade der Dinge und Werte versagt, die sie mit eigenen Händen geschaffen. Dieser Klassenunterschied erhielt noch einen besondern Stachel durch die Verachtung, mit der die Bevorrechteten auf die vom Glück weniger begünstigten Glieder ihres Gemeinwesens herabsahen.

Diese gesellschaftliche Ungleichheit hatte bei den Armen einen starken Groll hervorgerufen. Sie waren ratlos, außerstande, die Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die man ihnen, ihrer Meinung nach, in den Weg legte, um sie am zeitlichen und religiösen Fortschritt zu hindern. In ihrer Ratlosigkeit waren sie bereit, auf Alma und seine Mitarbeiter im Missionswerke zu hören. Almas Antwort auf ihre Frage (Alma 32 : 8—43; 33) ist eine Lobrede auf die geistigen Vorteile der Armut. Auch Amuleks Ansprache (Alma 34) bewegt sich beinahe ausschließlich auf einer geistigen Ebene. Aber angesichts der begreiflichen Verbitterung seiner Zuhörer wegen ihres gesellschaftlichen Standes, schien es Amulek notwendig zu sein, folgende Ermahnung auszusprechen:

> Jetzt wollte ich euch ermahnen, meine geliebten Brüder, Geduld zu haben, daß ihr alle Arten von Leiden ertraget; daß ihr euch nicht gegen diejenigen empört, die euch wegen eurer großen Armut verstoßen, damit ihr nicht Sünder werdet, wie sie. (Alma 34: 40.)

Amuleks Warnung, geduldig zu sein und sich jeder Beschimpfung und Verleumdung zu enthalten, ist unter diesen Umständen höchst bedeutsam. Nach seiner erleuchteten Ansicht kann Gewaltanwendung im wirtschaftlichen Kampf nur zu Sünde und Entfesselung von Leidenschaften führen, wovor sich jeder wahre Nachfolger Christi hüten sollte.

Natürlich redet Amulek nicht dem blinden Gehorsam als sofort wirkendem Mittel zur Verbesserung der Lage der Armen das Wort. Ihm scheint ihre geistige Erlösung wichtiger zu sein als ihre gesellschaftliche Befreiung, deren unverzügliche Herbeiführung ihm eher zweifelhaft ist. Deshalb ermahnt er denn auch seine Zuhörer, ihre Prüfungen „mit der festen Hoffnung" zu ertragen, daß sie „eines Tages von allen" ihren „Trübsalen ausruhen" werden. (Alma 34 : 41.)

Die Ablehnung der Gewalt im Kampf um eine gerechtere Gesellschaftsordnung ist aber auch politisch höchst bedeutsam. Die ganze Weltgeschichte

rechtfertigt die Ansicht Amuleks, daß soziale Gerechtigkeit nicht mit Feuer und Schwert erzwungen werden sollte. Zieht man die Bilanz aus den Errungenschaften gewaltsamer Umwälzungen, dann wird sich ergeben, daß durch friedliche Mittel mehr soziale Fortschritte erreicht worden sind.

Auf der andern Seite enthält der Rat des Amulek eine völlige sittliche Rechtfertigung der Sache der Unterdrückten. Während der arme Gläubige ermahnt wird, sich jeder Gewalt und Schmähung zu enthalten, richtet sich der klassenstolze, überhebliche und herzlose Reiche selber. Raubsüchtiges Vorgehen, wie das der reichen Zoramiten, wodurch ihre Mitmenschen unterdrückt und in rechtlose Armut gestoßen wurden, macht diejenigen zu Sündern, die dazu ihre Zuflucht nehmen. Deshalb darf in der Mahnung Amuleks, den sozialen Frieden zu wahren, in keiner Weise eine Billigung der ungerechten Vorzugsstellung der Reichen erblickt werden.

Angesichts dieser auf der Hand liegenden Folgerungen aus Amuleks Vorschrift fürs soziale Verhalten erhebt sich die Frage: Welchen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustand betrachtet das Buch Mormon als wünschenswert? Eine unbedingt zuverlässige Antwort kann hierauf nicht gegeben werden. Während nahezu zweihundert Jahren nach dem Erscheinen Christi in Amerika herrschte unter den Nephiten das Wirtschaftssystem der „Vereinigten Ordnung"; in Ermangelung eines bessern Namens könnte man es als eine reine Form gemeinsamen Eigentumsrechtes bezeichnen. Einzelheiten des Aufbaues dieser Wirtschaftsform sind uns nicht erhalten geblieben, wir wissen nur, daß während jener Zeit jeder Mensch rechtschaffen mit dem andern handelte. „Und sie hatten alle Dinge gemeinsam unter sich; daher hatten sie weder Reiche noch Arme, weder Sklaven noch Freie." (4. Nephi 2, 3, siehe auch 3. Nephi 26 : 19.)

Diese Stelle beweist übrigens auch, daß der gemeinsame Besitz weltlicher Güter

Jean Wunderlich

ist vielen unsrer Leser und Leserinnen noch in bester Erinnerung als außergewöhnlich begabter und tüchtiger Missionar, der einen hervorragenden Beitrag zum Aufbau des Missionswerkes im deutschen Sprachgebiet geleistet hat. Sein Name wird für immer mit den großen Fortschritten des Werkes in den Nachkriegsjahren verknüpft sein. Die Einführung des Fortbildungsvereins für junge Männer und junge Mädchen, die Organisation der Pfadfinderarbeit, die Herausgabe der Zeitschrift „Unsre Sonntagsschule" (der Vorläuferin des „Wegweisers"), die Übersetzungsrevision und Herausgabe des Buches Mormon und der Köstlichen Perle in Zweispaltenform, des Chorliederbuches, die Übersetzung von „Evangeliumslehre" von Joseph F. Smith und „Was es heißt, ein Mormone zu sein", die Abfassung des ausgezeichneten „Leitfadens zum Studium des Buches Mormon" — dies sind einige der wichtigen Arbeiten, die er von 1922—1926 unter der Leitung des Präsidenten Fred Tadje vorbildlich erledigt hat, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß er dies alles nur so „nebenbei" tat, denn im Hauptamt war er ja Schriftleiter des Sterns. — Nach seiner ehrenvollen Entlassung wanderte er, der in Frankfurt a. M. geboren und aufgewachsen war, nach Utah aus, übernahm dort die Schriftleitung des „Salt Lake City-Beobachters", erteilte deutschen Unterricht

und studierte selber an der Staatsuniversität Utah die Rechtswissenschaften, ein Studium, das er an der Universität Chicago und am Clinton-College in New York erfolgreich abschloß. Jetzt ist er Mitinhaber einer angesehenen Rechtsanwaltsfirma in Los Angeles, glücklich verheiratet, Vater eines Sohnes, Walter Eugen, und, wie immer, ein eifriges Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Seine hier veröffentlichte Abhandlung über eine ebenso zeitgemäße wie reizvolle Seite des Buches Mormon erschien vor kurzem in unsrer großen englischen Kirchenzeitschrift „The Improvement Era".

unter bestimmten Voraussetzungen eine durchaus geeignete Wirtschaftsform sein kann, um einen Zustand höchster menschlicher Glückseligkeit herbeizuführen.

Aber auch in Zeiten, wo dieser ideale Zustand unter den Nephiten nicht herrschte, schenkten die Führer dieses Volkes dessen wirtschaftlichen Sitten und Gebräuchen ihre ernsteste Aufmerksamkeit. Da sie dem Gesetz Mosi anhingen, ließen sie sich in ihren wirtschaftlichen Maßnahmen weitgehend vom Ideal einer ausgleichenden Gerechtigkeit leiten, wie es im Alten Testament geoffenbart wird. Der Einfluß dieser alten Heiligen Schriften ist klar zu erkennen, z. B. im Nephitischen Gedanken von der Gleichheit vor dem Gesetz (Mosiah 29 : 32), in ihrem Begriff von den Eigenschaften eines idealen Führers (Mosiah 2 : 11—16) oder ihren Münzen und Maßen (Alma, Kap. 11). Aber ein sozialer Gedanke taucht in den Lehren grade des Mannes, der die Mission zu den Zoramiten anführte, immer wieder auf: Almas Kreuzzug gegen ungerechte Ungleichheit.

Heutzutage scheuen manche Kirchen ängstlich davor zurück, die Führung auf dem Gebiete wirtschaftlicher Gerechtigkeit zu übernehmen, obwohl dies eine Sache ist, die man immer mehr von ihren Vertretern erwartet. Unter dem Volke Gottes ist eine solche Führung nichts Neues. Das Buch Mormon gibt deutlich zu verstehen, daß die Kirche durchaus das Recht hat, für das Hochziel der ausgleichenden Gerechtigkeit einzutreten und ihren Mitgliedern das soziale Gewissen zu schärfen.

Zu einer Zeit als Alma noch das weltliche Amt des Hauptrichters unter den Nephiten bekleidete und die „große Ungleichheit unter dem Volke" sah, „wurde er sehr traurig". Dieser Zustand des Volkes, der in Alma 4 : 12 etwas ausführlicher geschildert wird, war für ihn „die Ursache eines großen Wehklagens", die ihn schließlich dazu bewog, das weltliche Amt niederzulegen und sich ausschließlich dem religiösen Dienst an seinem Volke zu widmen. Von dieser Zeit an begegnen wir in seiner reformatorischen Arbeit immer wieder entschiedenen Anklagen der Ungleichheit.

Die Lehre, die sich daraus ergibt, liegt auf der Hand: auffallende Ungleichheit unter dem Volke Gottes ist nach dem göttlichen Plane nicht wünschenswert. Die Profeten vor alters hatten vielleicht klarer erkannt als wir es oft zugeben wollen, daß Freiheit und Gleichheit Zwillinge sind und daß Freiheit ohne Gleichheit nur eine halbe Sache ist.

Das Beispiel Almas lehrt uns aber auch die andre, nicht weniger wichtige Wahrheit: der Weg zur Gleichheit geht durch die Kirche. Auch hier wird die Frage geistig-religiös angepackt. Sonst läge ein Widerspruch in der Tatsache, daß Alma auf die politische Macht in dem Augenblick ver-

zichtete, in dem er daran ging, eine gesellschaftliche Reform herbeizuführen. Schon seine politische Tätigkeit hatte ihn gelehrt, daß

die Predigt des Wortes einen großen Einfluß auf das Volk hatte, das zu tun, was gut war — ja, es hatte einen mächtigen Einfluß auf die Geister des Volkes als das Schwert oder irgend etwas andres, was ihnen begegnete — daher dachte Alma, daß es ratsam sei, die Kraft des Wortes Gottes an ihnen zu versuchen. (Alma 31 : 5.)

In seinem Erneuerungswerk verläßt er sich deshalb nicht auf gesetzgeberische Maßnahmen oder auf erzwungene Gleichheit, sondern durch die geistige Botschaft des Evangeliums hofft er,

sie an ihre Pflichten zu erinnern, damit er durch Gottes Wort alle Zwistigkeit, allen Stolz und alle Verschlagenheit unter dem Volke niederreiße, denn er sah keinen andern Weg, auf dem er sie wieder hätte zurückbringen können, als den, ein wahres Zeugnis gegen sie abzulegen. (Alma 4 : 19.)

So lehren uns auch die Worte und die Erfahrung Almas, daß Gesetze und Regierungsmaßnahmen nicht allmächtig sind, sondern ihre naturgegebenen Grenzen haben.

Daß die Lösung sozialer Schwierigkeiten auf der geistigen Ebene gesucht werden muß, zeigt auch eine andre Frage, womit sich das Buch Mormon beschäftigt: die Frage der großen Störungen in der Wirtschaft eines Volkes. Die Nephiten waren gegen solche „Wirtschaftskrisen" keineswegs gefeit, ungeachtet der Tatsache, daß sie ein vortreffliches Münzsystem mit Gold- und Silbermünzen hatten. (Alma 11 : 5—19.) Einige der heute oft angeführten Ursachen solcher wirtschaftlicher Stockungen lagen damals noch nicht vor, wie z. B. Fragen der Ein- und Ausfuhr, der Zölle, der Geldentwertung usw. Natürlich gab es auch äußere Ursachen wie große Trockenheit, schlechte Ernten, Seuchen, Kriege. Aber es gab e i n e große Hauptursache derartiger wirtschaftlicher Kreislaufstörungen, worauf in den nephitischen Berichten immer wieder hingewiesen wird, nämlich:

Und sie bekehrten sich, und in dem Maße, in dem sie sich bekehrten, erging es ihnen wohl. (Helaman 4:15.)

Grade wie beim sozialen Fortschritt, so sind es auch in der Wirtschaft die geistigen Kräfte und Einflüsse, die unser Schicksal bestimmen. Selbst der Ungläubige wird zugeben, daß alle Erklärungsversuche für die uns heute bedrückenden wirtschaftlichen Übel immer wieder geistige Ursachen aufdecken. Niemand hat das treffender ausgesprochen als der größte amerikanische Wirtschaftsstatistiker der Gegenwart, Roger W. Babson:

„Welches sind aber die Ursachen dieser Schwankungen und Störungen im Geschäftsleben und in den Preisen? Die Statistik beweist, daß Wirtschaftskrisen mehr von geistigen als finanziellen Ursachen hervorgerufen werden, und daß eine Wirtschaftsblüte nicht so sehr die Folge weltlicher Dinge als vielmehr die Frucht der Gerechtigkeit ist. Diese geistigen Kräfte sind die wahren Grundlagen des Wohlergehens." (Roger W. Babson, Grundlagen des Wohlergehens, S. 75.)

So haben auch die Nephiten immer und immer wieder erfahren müssen, daß nur eine Neuerweckung für geistige und religiöse Dinge aus wirtschaftlichen Niedergangszeiten herausführen kann.

Botschaften und Zeugnisse unsrer Distrikts-präsidenten.

XV.

Ist Religion notwendig?

Von W. Heimann, Präsident des Distriktes Schleswig-Holstein.



Ältester W. Heimann.

Schon in frühen Jahren beschäftigte mich die Frage: „Was ist Religion?", „Ist sie eine Notwendigkeit?" Zwar hatte ich Gelegenheit, mich mit Schülern und Lehrern geistlicher Schulen des öftern hierüber zu unterhalten, aber eine klare, verständliche Antwort erhielt ich nie. Es wurde wohl die Notwendigkeit einer Religion betont, aber das „Warum?" bewegte sich in Begründungen, die ich einfach nicht verstand und höchstwahrscheinlich damals auch nicht verstehen konnte. Weite Reisen in meiner frühen Jugend führten dazu, meinen Blick auf Dinge zu richten, welche manchem verborgen blieben, mich aber die Frage nach der Notwendigkeit einer Religion immer mehr verneinen ließen. So stand ich denn bei Beginn des Weltkrieges auf durchaus ablehnendem Standpunkte. Während des Krieges kam ich nun mit verschiedenen Volksstämmen in nähere Berührung, sah dieselben bei der Ausübung ihrer Religionsgebräuche, unterhielt mich häufiger mit ihnen über dies und jenes was mir unverständlich erschien, und fand heraus, daß es unter den Nichtchristen ebenso gute Leute gab wie unter den Christen. Demnach hatte doch jede Religion eine Berechtigung; und dennoch schien mir der Gedanke zu vernünftig, daß doch nur eine einzige die rechte sein konnte, da Christus doch nur eine solche gelehrt, und die Apostel ebenfalls nur eine einzige verkündet hatten.

Jetzt wurde die Frage schon brennender: „Welches war denn diese unter den vielen, die ich kennengelernt hatte?" Das hieß den Gegenstand nicht fallen lassen, sondern forschen und weiter prüfen. Manche Geschehnisse während des Krieges waren aber dazu angetan, große Bedenken zu bekommen, ob eine Religion wirklich notwendig sei, namentlich wenn man Zeuge davon war, wie Waffen und Menschen seitens der Geistlichen gesegnet wurden, um möglichst viele Gegner unschädlich zu machen

oder gar zu töten. Da sagte ich mir: Wenn es noch einen Gott gibt, in welcher Verlegenheit muß er sich befinden, wenn diese seine Vertreter recht oder auch nur gerecht handeln. Blitzartig trat dabei eines Tages vor meine Seele das Bild des gefangenen Jesus, der von den Juden vor den Prokurator Pontius Pilatus geschleppt worden war, damit dieser das über Jesus gefällte Todesurteil des Sanhedrin bestätige. Auf die Anklage des Pöbels, Er gebe sich aus als König der Juden usw., sieht sich Pontius Pilatus veranlaßt, mit Jesus darüber unter vier Augen zu sprechen und fragt Ihn: „Bist Du der Judenkönig?“ Jesus antwortete ihm mit einer Gegenfrage, ob ihm selbst solcher Glaube gekommen sei, oder ob andre ihm den Gedanken eingeträufelt hätten?, und setzt gelassen hinzu: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre es das, meine Diener würden drum kämpfen.“ Pilatus fragt weiter: „So bist Du, Jesus von Nazareth, dennoch ein König?“ — „Ja, ein König, der auf diese Erde gesandt ist, für die Wahrheit zu zeugen, und den Wahrhaftigen ist meine Stimme nicht leerer Schall“, antwortete Jesus. Dies entlockt jenem die Frage: „Was ist Wahrheit?“ Lange betrachtet er nun den Galiläer, wohl mit dem Gedanken, daß Wahrheit etwas ist, was alle, nicht nur die Weisen, erstreben müssen. So tritt er denn entschlossen vor die draußen harrende Menge und verkündet unter Totenstille seinen Richterspruch: „Ich finde keine Schuld an ihm.“

Das, was weiter geschah, ist im Rahmen dieser Abhandlung weniger von Bedeutung, sondern es ist aus den Geschehnissen der damaligen Zeit nur zu dem Zweck herausgenommen, um zu zeigen, daß es damals wie heute eine Notwendigkeit ist, die Wahrheit zu gewinnen und nicht etwas loben, weil andre oder die Masse es tut. Christus war ganz und gar nicht mit allem einverstanden, was die Menge seiner Zeitgenossen tat und als Religion ausgab.

Solche und ähnliche Gedanken beschäftigten mich zu einer Zeit, als ich zum ersten Male von der Kirche Jesu Christi hörte. Es kam mir wirklich etwas komisch vor, daß in der Schrift stehe, „meine Kirche führt meinen Namen, und in Wirklichkeit hatten die Kirchen alle erdenklichen andern Namen“, nur nicht diesen. Wo finden wir die jungen Männer sonst noch, die Haus und Hof freiwillig verlassen, um auf ihre Kosten das Evangelium Jesu Christi in seiner Wahrheit zu verbreiten? Als ich dann weiter hörte, daß das Evangelium für alle sei, gleichgültig ob tot oder lebendig, da ging mir ein Licht darüber auf, daß dann für alle die Zeit kommen muß, da sie sich entscheiden müssen, ob sie für oder gegen die Wahrheit sind. Jetzt erst leuchtete mir ein, daß das Leben nicht Selbstzweck ist, sondern nur ein Abschnitt in unserm Dasein; daß es nicht mit unsrer Geburt

beginnt, deshalb auch mit dem Tode nicht aufhören kann. Dieser Vernunftglaube war jetzt zum ersten Male in mein Leben getreten und mit ihm aber auch jene andre lebendige Kraft der Religion, das gehobene Gefühl, jene Quelle der Erleuchtung und des göttlichen Antriebes. Erklärlich wurde mir jetzt, aus welchem Grunde die Missionare und Autoritäten der Kirche Jesu Christi die gewaltige Arbeit auf sich zu nehmen vermögen und vollbringen, trotz der großen Anfeindungen beinahe der ganzen Welt. Ich sah immer mehr ein, daß im „Mormonismus" eine Kraft liegt, die neben der vernunftgemäßen Grundlage und dementsprechendem Aufbau die Seelen der Menschen mit einem Feuer des Geistes zu erfüllen vermag.

Als der Meister zu Matthäus sagte: „Folge mir!", war es das Gefühl und nicht die Vernunft, was den Zöllner dazu bewog, seine Arbeit niederzulegen und dem Herrn zu folgen. Ebenso war es das Gefühl und nicht der Verstand, was auf Petrus und Andreas so einwirkte, daß sie ihre Netze verließen und der Aufforderung des Herrn gehorchten: „Folget mir, ich will euch zu Menschenfischern machen!" Bei einem Zeugnis vom Evangelium spielt eben das Gefühl eine größere Rolle als der Verstand. Das Evangelium Jesu Christi ist nicht so sehr eine Philosophie, sondern mehr ein Geist. Deshalb vermag es die Menschen so anzutreiben und zu beeinflussen. Der Besitzer eines solchen Glaubens wird dazu angetrieben, gute Taten zu vollbringen. Das ist der beste Beweis dafür, daß „Mormonismus" eine lebendige Religion, eine große aufbauende Macht ist, wofür uns die Pioniere den Beweis lieferten. Was sie konnten, muß auch zu jeder andern Zeit geschehen können, wenn wir uns als ihre würdigen Nachfolger betrachten wollen. Sind wir heute darauf gefaßt? Müßten wir heute nicht noch größere Fortschritte im Evangelium und seiner Verbreitung machen können, weil wir doch nicht unter so großen Hemmungen zu leiden haben wie sie? Ist uns bewußt, welche Segnungen der einzelne von uns schon empfangen hat durch das Halten der Gebote? Wenn ja, dann haben wir ja auch erkannt, daß die Religion eine Wahrheit ist, also eine Notwendigkeit darstellt, wie jede andre Wahrheit. Nur die Wahrheiten führen den Menschen dahin, daß er erkennen kann, wozu seine Erschaffung erfolgt ist. Dann können wir die Worte in Hiob 38, 4—7, verstehen: „Wo warst Du, da ich die Erde gründete? Sag an, bist Du so klug? Weißt Du, wer ihr das Maß gesetzt hat, oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Worauf stehen ihre Füße versenkt, oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt, da mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?"

Die Verantwortlichkeit des Lehrers in der Kirche.

Von M. W. Hoppe, Breslau.

Unser Erlöser war ein Organisator ohnegleichen, Er war ein Mensch der Tat. Über allem aber war Er ein Lehrer. Es ist, nach Seinem Beispiele gemessen, schwer zu sagen, ob eine Präsidentschaft oder eine Lehrerschaft einer Organisation wichtiger ist. Wer aber in der Kirche Christi ein Amt annimmt, gleich welcher Art, tritt damit an die Öffentlichkeit, wird ihr gegenüber verantwortlich und sollte sich in seiner Weise als Lehrer fühlen; denn sein Beispiel wird gewertet.

Die Aufgabe des Klassenlehrers ist es unter anderm, Kenntnisse zu übermitteln. Es ist hierzu eine gute Vorbereitung erforderlich; jedoch lasse er nicht die Versuchung Herr über sich werden, möglichst viele Kenntnisse an den Tag zu legen und etwa anwesende, mit Wissen begabte Schüler zu schlagen. Wiewohl es wichtig ist, Kenntnisse zu übermitteln, ist es noch wichtiger, Wahrheiten oder wahre Grundsätze zu lehren. Wenn es wichtig ist, daß wir etwas von der Reise der Jarediten wissen, so ist es noch wichtiger, jene edlen Grundsätze von ihnen zu lernen, wodurch sie vom Herrn begünstigt wurden. Es ist allerdings auch schwerer, Grundsätze zu lehren, die Wichtigkeit derselben zu erklären, als sie lediglich zu sagen. Der Lehrer kann schwerlich eine Wahrheit lehren, von der er selber nicht überzeugt ist. Eigne Überzeugung, eignes Beispiel sind Hilfspfeiler, auf die der gute Lehrer seine Botschaften baut. Wie leicht wäre das Lehramt, wenn man nur wissender als die Schüler zu sein brauchte! Nein, besser sein, mit dem Beispiel vorangehen, nicht nur „Thema-Geben“, sondern ein Licht für die Schüler sein, ein Licht, das nach der Klassenzeit nicht ausgelöscht werden kann, sondern in den übrigen Versammlungen, im persönlichen Umgang mit den Schülern weiterleuchtet — dies ist die Aufgabe des Lehrers.

Zwar ist es nicht immer so leicht getan wie es gesagt ist, den Schülern ein stetes Beispiel zu sein. Insbesondre in den Kinderklassen wird ein Lehrer bisweilen gewaltig auf die Nervenprobe gestellt. Dazu wurde einmal die Frage gestellt: „Ein Kind kann viele Lehrer aus der Fassung bringen; aber haben wir Lehrer schon einmal versucht, den Einfluß eines Kindes auf die übrigen Kinder durch den eignen Einfluß zu übertrumpfen?“ Hier liegt eine tiefe Weisheit, die den Lehrer seine Aufgabe deutlicher erkennen läßt als gegen den Störenfried vorzugehen. Dieses ist schnell getan und näherliegend als die eigne Einflußkraft mit der des wilden Kindes zu messen. Wir mögen sehr wohl die Ursachen finden, warum ein Schüler ungebärdig ist; allein ist es die Frage, ob wir das Richtige treffen. Oh, wie schwer, ja oft unmöglich, ist es für uns kurzsichtige, schwache Menschen, zu richten. Achte wohl auf dich, der du deinen Bruder richtest, denn auch du bist nicht ohne Sünde, und ein Richter steht vor der Tür. Die Umgebung, Vererbung, körperliche Abnormitäten geben Ursache zu Starrköpfigkeit und sonstigen Unarten kleiner und erwachsener Schüler. Auf die verschiedenartigsten Ursachen, sogar auf das Vorherdasein des Geistes greifen die geistigen Mängel zurück. Würde ein Lehrer seine Schüler schelten, wenn sie wegen körperlicher Gebrechen nicht wunsch-

gemäße Leistungen zustande bringen? Niemals. So richte der Lehrer auch nicht für geistige Gebrechen, denn Richten ist nicht seine Sendung. Nicht schulmeisterlich, sondern aufbauend, nicht weltlich, sondern gebetsvoll sei seine Methode. Als über die Frage gesprochen wurde: „Was machen wir mit jenen Schülern, die nicht zu bändigen sind?", stellte jemand die Gegenfrage: „Haben Sie schon einmal über einen solchen Fall gebetet, um vom Herrn einen Schlüssel zur Seele des Kindes zu erhalten?" Das schien ein gar tiefes Fahrwasser. —

Beteiligung und Ordnung innerhalb der Klasse sind ein ganz schöner Erfolg des Lehrers, aber kein Maßstab; denn dieser Erfolg ist davon abhängig, in welchem Zustande der Lehrer die Klasse übernommen hat, welche neuen Geister hinzutreten, welchen Einflüssen die Schüler außerhalb der Klassenzeit unterworfen sind und andren Gründen mehr. Der tatsächliche Erfolg aber von dem, was Lehrer sein heißt, zeigt sich anders und meistens später. Wenn sich ein Schüler an eine Äußerung seines Lehrers im Leben erinnert und als Lehre beibehält, dann kann von einem wirklichen Erfolge gesprochen werden. Wenn sich ein Mensch scheut, irgendeinen beabsichtigten Fehler auszuführen, weil die Erinnerung an seinen Lehrer in ihm wach wird, dann hat er aus der Zusammenarbeit mit jenem Lehrer einen Wert gezogen. Karl G. Maeser war ein solcher Lehrer.

Über all den Pflichten eines Lehrers steht eine höchste, alles zusammenfassende Pflicht: Die Liebe des Herrn Jesu Christi auf die Schüler zu übertragen, um in ihnen über die Kenntnis hinaus eine Gegenliebe zu Christum, eine Neigung zum Guten zu entwickeln.

Sollte es ein noch verantwortungsvolleres Amt geben?

„ . . . Darf ich schließlich noch darauf aufmerksam machen, daß es Ihre größte Verantwortlichkeit ist, Ihre Kinder richtig zu erziehen, denn sie sind die erhabensten Schätze und Hilfsquellen unsres Volkes und unsrer Kirche. Sie müssen unsre jungen Leute so erziehen, daß sie dem Laster und der Unsittlichkeit widerstehen können, die ihren Fortschritt aufhalten würden. Enthaltsamkeit, reines Leben, Tugend, das sind die starken Punkte in der Charakterbildung. In Verbindung mit dem Geist des Herrn werden sie unserm Jungvolk helfen, an Rechtschaffenheit zu wachsen. Wir sind in der Welt, aber nicht von der Welt. Diese Versuchungen werden an uns herantreten, laßt uns aber unsre Kinder so erziehen, daß sie lernen, sie zu überwinden. Wir können Laster nicht verbergen oder zudecken, aber wir können Ratschläge erteilen, Maßnahmen treffen und unsre Kinder so erziehen, daß sie die Kraft in sich haben werden, den unausbleiblichen Versuchungen des Lebens zu widerstehen."

Apostel Sylvester Q. Cannon.

Fragen und Antworten.

An K. S. in H. — Prof. Dr. Karl G. Maeser war wohl der hervorragendste, aber nicht der erste Deutsche, der sich der wiederhergestellten Kirche Jesu Christi anschloß, auch nicht der erste in Deutschland Getaufte; er was lediglich der Erste, der in Sachsen getauft wurde, wie dies aus seinen eigenen Angaben hervorgeht: Demgemäß wurden ich, Eduard Schönfeid und Eduard Martin am Sonntag, den 14. Oktober 1855, getauft. Dies war die erste in jenem Lande nach der Ordnung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage vollzogene Verordnung." („Karl G. Maeser, Eine Biographie", S. 24.) Daß er mit „jenem Lande" das Königreich Sachsen meinte, ist aus dem Zusammenhang ersichtlich, liegt aber auch ohnedies auf der Hand, denn damals gab es noch gar kein geeintes Deutschland, sondern die einzelnen deutschen Länder waren voneinander unabhängige, selbständige Staaten.

Wer das erste deutsche Mitglied der Kirche war, wird sich heute wohl kaum mehr mit Sicherheit feststellen lassen, sicher ist nur, daß sich vor Karl G. Maeser schon Hunderte von deutschen oder deutschsprechenden Menschen der Kirche angeschlossen hatten. In den uns zugänglichen kirchenamtlichen Quellen fanden wir die folgenden drei, die vielleicht mit zu den ersten Deutschen gehören, die der Kirche beigetreten sind:

Georg Christian Riser (ursprünglich möglicherweise Reiser oder Raiser geschrieben), geboren am 16. Juli 1818 zu Kornwestheim bei Stuttgart, Sohn des Christoph Kaspar Riser und seiner Gattin Barbara, geb. Hoffmann, im Frühjahr 1831 nach Amerika ausgewandert, wurde schon am 12. Dezember 1842, also nahezu 13 Jahre vor Karl G. Maeser, vom Ältesten Albert Brown im Mississippi-Strom getauft. Er ging 1846 nach Utah, wurde 1852 auf eine Mission nach seinem alten Heimatlande berufen, wobei er u. a. auch seine Verwandten in Kornwestheim besuchte; leitete 1854/55 die deutsche Mission; stieß überall auf große Schwierigkeiten; wurde mit der Zeit, meist auf Betreiben unduldsamer Pastoren, aus allen deutschen Staaten ausgewiesen, so daß er seine Arbeit nicht mehr fortsetzen konnte. Er muß ein ebenso kluger wie mutiger Mann gewesen sein, voll Gottvertrauen und Zuversicht in die Unüberwindlichkeit seiner Sache, dabei schlagfertig und mit einem gesunden Mutterwitz begabt — wenigstens bekommt man diesen Eindruck aus einem längern Bericht über seine nicht alltäglichen Erlebnisse, den er unterm 11. Mai 1853 an den damaligen Präsidenten der Europäischen Mission, Samuel W. Richards, erstattet (veröffentlicht im Millennial Star vom 4. Juni 1853, Bd. XV, S. 365—367). Nach seiner Ausweisung aus Kornwestheim ging er für kurze Zeit nach Kannstatt bei Stuttgart und versuchte dort, das Evangelium zu verkündigen. „Ich taufte heute einen guten Mann" (in Kannstatt), schreibt er, „und ich zweifle nicht daran, daß, wenn ich Freiheit zum Predigen gehabt hätte, ich bald Hunderte hätte taufen können." Bruder Riser starb 1892 in der Salzseestadt.

Johann Konrad Nägle, am 14. September 1825 zu Albersweiler in der Rheinpfalz geboren, Sohn des Heinrich Nägle und seiner Gattin Ottilie, geb. Wissing, wanderte schon in früher Jugend nach Amerika aus mit seinen Eltern, die sich im Staate Indiana niederließen; ging mit 17 Jahren nach Nauvoo, wo er sich kurz nach dem Märtyrertode des Profeten Joseph Smith (27. Juni 1844) der Kirche anschloß. Nach der Vertreibung der Heiligen aus Nauwoo zog er mit den Pionieren nach dem Westen, meldete sich freiwillig zum „Mormonenbataillon", legte mit diesem jenen denkwürdigen, größten militärischen Fußmarsch der Weltgeschichte zurück (2000 Kilometer, zum größten Teil durch unerforschte Länder), siedelte sich später in Kalifornien an, erfüllte 1873/74 eine Mission in Deutschland, zog dann nach Sorona im nördlichen Mexiko und starb dort am 10. September 1899 als Patriarch. Er war der Vater des Ältesten Georg C. Nägle, der von 1894/97 unsre Mission leitete und als ein „Sprachgenie" bekannt war — er soll sieben Sprachen gesprochen haben.

Konrad Kleinmann, geboren am 19. April 1815 zu Bergwasser bei Landau in der Pfalz, Sohn des Konrad Kleinmann und seiner Gattin Odelia, geb. Wissing, kam mit 18 Jahren nach Amerika, wurde am 26. August 1844 von Dominik Carter im Staate Indiana getauft, zog nach Nauvoo, wo er den Tempel bauen half, wurde von Präsident Brigham Young als einer der 143 „Originalpioniere“ erwählt, d. h. er gehörte zu jenem Vortrupp, der dem Hauptzug der Heiligen den Weg nach dem Salzseetale bahnen mußte und der am 21., 22. und 24. Juli 1847 dort ankam. 1855/56 erfüllte er eine Mission in New York, siedelte sich dann in St. George im Süden Utahs an, und zog noch später nach Mesa in Arizona, wo er sich dauernd niederließ und wo die meisten seiner zahlreichen Nachkommen noch heute leben. Er starb am 12. November 1907 in seinem 93. Lebensjahre als Patriarch in St. George, wo er Tempelarbeit verrichtete. Er hat für über 4000 seiner verstorbenen Verwandten das Erlösungswerk getan.

Daß vor Karl G. Maeser schon viele andre das Evangelium im deutschen Sprachgebiet angenommen hatten, geht auch aus den uns erhalten gebliebenen Berichten aus den Jahren 1852/55 hervor. Namentlich in der deutschsprechenden Schweiz war die neue Lehre mit großem Erfolg verkündigt worden (vgl. „Aus der Geschichte der deutschsprechenden Missionen“ im Stern 1929). Im Spätsommer 1851 ging Apostel John Taylor, begleitet vom Ältesten Viet, einem Deutschen, der als Sprachlehrer in Frankreich gelebt hatte, nach Hamburg. Unterstützt von diesem und einem Bruder Karl Müller, den er bald nach seiner Ankunft getauft hatte, begann er die deutsche Übersetzung des Buches Mormon und die Veröffentlichung einer Monatsschrift in deutscher Sprache: „Das Zions-Panier.“ — G. Parker Dykes, der bei dieser Arbeit mithalf, und der nach der Abreise des Ältesten Taylor die junge Mission leitete, richtete in seinem Abschiedsbrief vom 22. Juli 1852 „herzliche Grüße an die Heiligen in Deutschland“. — Daniel Carn, der Übersetzer der „Stimme der Warnung“, kam am 3. April 1852 in Hamburg an, um Bruder Dykes abzulösen. In einem „Hamburg, Rosenstraße 27, den 6. August 1852“ datierten Briefe an den Präsidenten Samuel W. Richards in Liverpool schreibt Br. Cain, daß er am 1. August 1852 in Hamburg eine Gemeinde mit zwölf Mitgliedern gegründet habe. In einem Beiefe aus Altona, Schleswig-Holsteinscher Hof, Große Freiheit 33, vom 27. Januar 1853, erwähnt er einen Bruder Christian Binder und dessen Frau, sowie einen Bruder Johann Berger, die sich dort der Kirche angeschlossen hatten. „Ich bin hier in Altona und fühle mich sehr wohl und das Werk geht ständig vorwärts“, schreibt er in einem weiteren Brief vom 11. Februar 1853. „Seit meinem letzten Brief habe ich fünf getauft und heute abend taufe ich weitere vier.“ In einem Briefe vom 15. April 1853 berichtet er, daß er in Mecklenburg eine Gemeinde von fünfzehn Mitgliedern gegründet habe. Im Millennial Star vom 25. Juni 1853 heißt es: „Ältester Daniel Carn berichtet uns aus Hamburg unterm 3. Juni, er habe seit seinem letzten Briefe zehn Personen getauft. Die Gemeinde zu Boizenburg a. d. Elbe zähle jetzt sechsundzwanzig Mitglieder und alles sehe sehr verheißungsvoll aus, vorausgesetzt, daß die Ältesten volle Freiheit hätten, das Evangelium zu verkündigen Ein sehr warmes Interesse für das Werk sei in Hamburg und Umgegend festzustellen.“ Im Millennial Star vom 3. Dezember 1853: „Ältester Daniel Carn schreibt unterm 26. Oktober aus Hamburg, das Werk gehe dort vorwärts, zwölf Personen seien kürzlich getauft worden.“ — (Quellen: Riser: Jensons L.D.S. Biographical Encyclopedia Bd. IV: 337; Millennial Star 1853, Bd. XV: 362/67. — Nägle: Jenson Bd. IV: 757; Stern 1899: 343; „History of the Mormon Battalion“, S. 119; Kleinmann: Jenson Bd. IV: 710, Bd. II: 661; Impr. Era, Bd. XI: 160, Dez. 1907. — Taylor, Dykes und Carn: Life of John Taylor by B. H. Roberts, S. 231/32: Millennial Star 1852: 461; 1853: 156/58, 232, 296, 362/67, 377, 410, 794.)

Gemeindelehrerthema für Juli 1938:
Zahle deinen Zehnten und sei gesegnet!

Vor hundert Jahren, am 8. Juli 1838, wandte sich der Profet Joseph Smith in Far West, Missouri, mit der Frage an den Herrn: „O Herr, zeige deinen Dienern, wieviel du von dem Eigentum deines Volkes als Zehnten verlangst!“ In Beantwortung dieser Frage wurde die erste Offenbarung über das Gesetz des Zehnten in unsrer Evangeliumszeit gegeben, wie es im Abschnitt 119 im Buch der Lehre und Bündnisse geschrieben steht.

Der hundertjährige Gedenktag dieses wichtigen Gesetzes sollte für die Heiligen der Letzten Tage ein Anlaß zu großer Freude, aber auch zu ernstlichem Nachdenken und strenger Selbstprüfung sein. Die Kirche sowohl wie ihre Mitglieder — die Hunderttausende aufrichtiger Zehntenzahler — sind durch den Gehorsam zu diesem Gesetz reichlich gesegnet worden. Die Verheißung, daß „die Fenster des Himmels geöffnet“ werden sollen, hat sich sicherlich erfüllt.

Der Zehnte ist ein Prüfstein und Maßstab für unsern Glauben und unsre Treue zur Kirche. Präsident Joseph F. Smith sagte: „Durch diesen Grundsatz (des Zehnten) soll die Treue und Ergebenheit des Volkes der Kirche geprüft werden. Durch diesen Grundsatz soll offenbar werden, wer für und wer gegen das Reich Gottes ist. Durch diesen Grundsatz soll sich zeigen, wessen Herz darauf gerichtet ist, den Willen des Herrn zu tun, oder wer diesem Gesetz ablehnend gegenübersteht und sich damit selber von den Segnungen des Volkes Gottes abgeschnitten hat. Dies ist ein Grundsatz von großer Wichtigkeit, denn durch ihn soll offenbar werden, ob wir getreu oder nicht getreu sind.“

Vom Zehnten wird viel zu viel als von einem rein zeitlichen Gesetz gesprochen, etwa wie von Abgaben oder Gebühren; aber der Zehnte ist viel mehr als das, er ist sowohl ein zeitliches wie ein geistiges Gesetz.

Gehorsam zu diesem Gesetz wird uns mindestens ebensosehr geistig entwickeln wie der Gehorsam gegenüber irgendeinem andern göttlichen Gesetz oder Grundsatz. Dieser Gehorsam stärkt unsern Charakter, unsre Selbstbeherrschung, unsre Selbstverleugnung und unsre Liebe zu Gott.

Wer den zehnten Teil seines Einkommens mit freudigem Herzen und mit Dankbarkeit dem Herrn gibt, dessen Namen wird für immer als ein Zehntenzahler in den Büchern der Kirche stehen und er wird dafür ohne Zweifel Fortschritt, Wohlergehen, Seelenfrieden und geistiges Wachstum erlangen.

*

Es ist der Wunsch der Präsidentschaft der Kirche, daß im Monat Juli die Gemeindelehrer alle Familien in der Kirche besuchen und mit ihnen über das Gesetz des Zehnten sprechen; jedes Mitglied, das Einkommen hat, sollte ermuntert werden, dieses Gesetz zu befolgen, damit es der geistigen und zeitlichen Segnungen teilhaftig werde, die den Gehorsamen verheißen sind.

Zum Studium und zur Vorbereitung verweisen wir vor allem auf die ausführliche Zusammenstellung von Schriftstellen und andern Quellen in unsrer deutschen Kirchenliteratur in Wegweiser 1935 Nr. 3 S. 219/20. Seither wurde noch folgendes veröffentlicht: „Warum Zehnten bezahlen?“ Stern 1936 Nr. 9 S. 132/135. — „Was ist Zehnten?“ von Stephen L. Richards, Stern 1936 Nr. 9 S. 137; „Gründe, warum ich Zehnten bezahle“ von Prof. Dr. Franklin Madsen, Stern 1935 Nr. 9 S. 136; „Ein persönliches Zeugnis vom Zehnten zahlen“ von Präsident Heber J. Grant, Stern 1935 Nr. 9 S. 137. — Wegweiser 1936 Nr. 2 S. 116 (Gemeindelehrerthema), im gleichen Wegweiser S. 123 (Thema für die FHV.-Besuchslehrerinnen). — „Weg zur Vollkommenheit“, S. 278; „Kirchenführer“, S. 87—89. Artikel über „Zehnten“ im Stern vom 15. Juni 1938.

Aus der Mission / Für die Mission

Angekommen: Wir heißen den Ältesten William H. Link aus der Salzseestadt herzlich willkommen und wünschen ihm Gottes reichen Segen zu dieser seiner zweiten Mission in seinem alten Heimatlande. Ältester Link arbeitet zur Zeit in Haag im Wiener Distrikt.

Ehrenvoll entlassen wurden nach einer treu erfüllten Mission die folgenden Ältesten: Jakob Müller, zuletzt in Aarau; Alton B. Oviatt, zuletzt in Straßburg; Joseph Grob, zuletzt in Haag, Österreich; Daryl E. Huish, zuletzt in Salzburg; Raymond E. Widdison, zuletzt Leiter des Zürcher Distrikts; Glenn Schwendimann, zuletzt Leiter der Berner Gemeinde.

Berufung: Ältester Max Hohloch aus der Winterthurer Gemeinde ist auf Mission berufen worden; er hat seine Arbeit in Aarau bereits aufgenommen.

Versetzungen: Lewis Smith von Olten nach Winterthur; Elias D. Rees von Basel nach Olten; Jesse H. Monson von Basel nach St. Gallen; William L. Warner von Bern nach Luzern; Arnold A. Durtschi von Bern nach Langnau; Albert L. Black von Zürich nach Bern (zugleich als Gemeindepräsident und präsidierender Ältester des Distrikts); Roland S. Pond von St. Gallen nach Biel (zugleich als Gemeindepräsident); Henry A. Anderegg von Biel nach Mettlen-Wattenwil (zugleich als Gemeindepräsident); Clinton D. Zollinger von Zürich nach Steffisburg; Rao Keith Parker von Frankenburg nach Salzburg; Whitney D. Hammond von Langnau nach Frankenburg; Allen R. Bateman von Luzern ins Missionsbüro.

Feinde.

Hast du Feinde? Gehe deinen Weg gradeaus und achte sie nicht. Wenn sie sich bemühen, deinen Fortschritt zu hemmen und dir in den Weg zu treten, dann gehe um sie herum und tue deine Pflicht, ohne ihr Geschwätz zu achten. Ein Mann, der keine Feinde hat, ist selten etwas wert; er ist von solchem Stoff gemacht, der sich mit so großer Leichtigkeit bearbeiten läßt, daß jeder sich an seiner Bildung beteiligt. Ein fester Charakter, einer, der für sich selbst denkt, und sagt, was er denkt, hat gewiß Feinde. Sie sind für ihn so notwendig wie die frische Luft. Sie erhalten ihn am Leben. Ein berühmter Mann, der von Feinden umgeben war, sagte: „Sie sind Feuerfunken, welche, wenn man sie nicht anbläst, von selbst aussterben."

Der Stern ist die Zeitschrift der Schweizerisch-Österreichischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und erscheint monatlich zweimal, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis für die Schweiz: Fr. 5.—, für Österreich S. 8.— jährlich. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen.

Herausgeber: Thomas E. McKay, Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission. — Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208.